

**Julia Schönbeck, *Nicht ohne uns. Warum eine inklusive Kirche mehr braucht als Rollstuhlrampen*, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag 2025, 171 S., 18,- €, ISBN: 978-3-7615-7030-2**

---

In *Nicht ohne uns* entwickelt Julia Schönbeck eine grundlegende und machtkritische Analyse kirchlicher Inklusionspraxis. Das Buch richtet sich gegen ein verkürztes Verständnis von Inklusion, das sich auf bauliche Barrierefreiheit oder punktuelle Sonderangebote beschränkt. Schönbeck macht deutlich, dass Inklusion den Kern kirchlicher Identität berührt und nicht als Zusatzaufgabe behandelt werden kann. Wo Kirche Inklusion verfehlt, so ihre zentrale These, verfehlt sie ihren eigenen theologischen Anspruch. Bereits der Titel verweist programmatisch auf diese Haltung. Inklusion ohne Beteiligung der Betroffenen ist für Schönbeck ein Widerspruch in sich: „Nicht ohne uns“ (S. 11) – wie auch der Titel festhält. Denn Inklusion ist kein freiwilliges Angebot der Mehrheit, sondern ein Anspruch auf gleichberechtigte Mitbestimmung. Schönbeck kritisiert, dass Menschen mit Behinderung in kirchlichen Kontexten häufig als Zielgruppe adressiert, aber selten als handelnde Subjekte anerkannt werden. Inklusion erscheint so als Projekt der Mehrheitsgesellschaft ‚für‘ andere, nicht als gemeinsamer Gestaltungsprozess. Diese Form der ‚Inklusion von oben‘ reproduziert bestehende Machtverhältnisse, anstatt sie zu hinterfragen.

Das Besondere an dem Buch ist sicher, dass die Autorin autobiografische Erfahrungen mit einer genauen systematischen Analyse kirchlicher Organisationslogiken verbindet. Gerade gut gemeinte Maßnahmen – inklusive Gottesdienste, spezielle Angebote oder projektbezogene Beteiligungsformate – können aus ihrer Sicht paternalistische Strukturen stabilisieren, wenn Entscheidungsgewalt nicht geteilt wird. Deutlich wird dabei, dass Inklusion nicht an guten Absichten gemessen werden darf, denn „Gut gemeint ist nicht inklusiv.“ (S. 52) Wohlmeinende Praxis kann stattdessen Ausschluss fortschreiben,

wenn Macht- und Deutungsstrukturen unangetastet bleiben (S. 49–56). Ein zentraler analytischer Schwerpunkt liegt auf der Differenz zwischen Zugänglichkeit und Teilhabe. Schönbeck betont, dass bauliche Barrierefreiheit zwar notwendig ist, aber keinesfalls ausreicht. Solange kirchliche Strukturen, Entscheidungswege und kulturelle Selbstverständlichkeiten unverändert bleiben, bleibt Inklusion fragmentarisch: „Inklusion erschöpft sich nicht in Zugängen.“ (S. 38) Barrierefreie Räume verändern keine ausschließenden Haltungen oder institutionellen Machtverhältnisse (S. 34–41). Besonders eindrücklich analysiert Schönbeck nicht-physische Formen von Exklusion. Sprache, Liturgie, Predigten und theologische Narrative transportieren häufig implizite Normalitätsannahmen, die Leistungsfähigkeit und Autonomie voraussetzen. Menschen mit Behinderung werden dadurch – oft unbeabsichtigt – als Abweichung markiert. Kritisch setzt sich die Autorin auch mit religiösen Heilungs- und Leidensdeutungen auseinander, die Behinderung individualisieren oder spiritualisieren und strukturelle Verantwortung ausblenden. Ein weiterer Kernpunkt des Buches ist die Forderung nach konsequenter Selbstvertretung. Schönbeck argumentiert, dass kirchliche Inklusionsarbeit ihre Glaubwürdigkeit verliert, wenn Menschen mit Behinderung nicht an Leitung, Planung und theologischer Deutung beteiligt sind. Teilhabe wird dabei nicht als Akt des Entgegenkommens verstanden, sondern als strukturelles Recht: „Teilhabe ist kein Geschenk“ (S. 67.) Partizipation darf nicht vom Wohlwollen Einzelner abhängen, sondern muss institutionell abgesichert sein (S. 63–70). Und genau daran scheitert Kirche, da das Leitungshandeln immer noch von Menschen mit klaren Normalitätsvorstellungen geprägt ist, die eher zu Sonderräumen für Abweichende tendieren, als zur Bearbeitung des Drangs zur Exklusion entlang bestimmter Differenzmerkmale.

Theologisch verortet Schönbeck Inklusion als Konsequenz eines bestimmten Gottes- und Menschenbildes. Kirche zeige ihren Glauben nicht primär in programmatischen Aussagen, sondern in ihren gelebten Strukturen. Wo Ausschluss

fortbesteht, widerspricht kirchliche Praxis der eigenen Verkündigung: „Kirche zeigt, woran sie glaubt“ (S. 91). Theologische Überzeugungen werden nicht gepredigt, sondern im institutionellen Handeln sichtbar (S. 88–95). Die Kirche muss sich also in ihren Worten an ihren Praktiken messen lassen.

Stilistisch ist *Nicht ohne uns* klar, zugänglich und zugleich analytisch präzise. Die Autorin vermeidet einfache Lösungen und setzt stattdessen auf eine kritische Bestandsaufnahme, die Leser:innen zur Selbstreflexion herausfordert. Das Buch richtet sich an kirchliche Leitungspersonen, Haupt- und Ehrenamtliche sowie Theolog:innen und versteht Inklusion als langfristigen, konflikthaften Transformationsprozess. Das Buch ist praxisnah beschrieben und entwirft hilfreiche Lösungen z.B. unter der Nutzung digitaler Instrumente. Seine besondere Stärke liegt in der konsequenten Perspektivverschiebung: weg von Fürsorge und Symbolpolitik, hin zu geteilter Verantwortung, Machtkritik und echter Beteiligung.

### ***Zum Rezensenten:***

Oliver Reis, Dr. phil., Dr. theol., ist Professor für Religionspädagogik unter besonderer Berücksichtigung von Inklusion am Institut für Katholische Theologie an der Universität Paderborn.